



Karen Witemeyer  
*Die Zügel hält  
mein Herz*

Fräncke

Karen Witemeyer

# Die Zügel hält mein Herz

  
Francke

## **Über das Buch:**

Eigentlich wollte Mark Wallace nur einem reichen Farmer ein Pferd überbringen. Doch dann haben er und sein Begleiter Jonah Brooks plötzlich die Verantwortung für ein Neugeborenes. Bei der Suche nach einem Zuhause für das Baby begegnet Mark ausgerechnet der Frau, die er vor zehn Jahren beinahe geheiratet hätte.

Katherine Palmer hat sich mit ihrem Schicksal als unverheiratete Frau abgefunden. Voller Hingabe widmet sie sich Kindern, die kein Zuhause haben. Dazu hat sie zusammen mit Eliza Southerland das »Harmony House« gegründet. Sie ahnt nicht, was auf sie zukommt, als Mark vor ihrer Tür steht.

Eliza hat viel hinter sich und weiß, wie es sich anfühlt, ein Außenseiter zu sein. Als der schweigsame Jonah im »Harmony House« auftaucht, ist sie von seinem Mut und seiner Freundlichkeit beeindruckt. Aber was verbirgt sich hinter seinem stillen Wesen? Welches dunkle Geheimnis umgibt ihn? Und wird sie den Mut aufbringen, das herauszufinden?

## **Über die Autorin:**

Für diejenigen, die beim Lesen gerne lächeln, bietet Bestsellerautorin Karen Witemeyer warmherzige historische Romane mit einem Gespür für Humor, temperamentvolle Heldinnen und Helden. Sie wurde 2019 vom Family Fiction Magazine zur Nr. 1 der beliebtesten christlichen Romanautoren gewählt. Sie ist eine mehrfach preisgekrönte Autorin und glaubt fest an die „Macht“ des Happy Ends. Sie ist eine begeisterte Kreuzstickerin, Teetrinkerin und Gospel-Sängerin. Sie lebt mit ihrem Ehemann in Texas.

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen  
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-96362-860-3

Alle Rechte vorbehalten

Copyright © 2021 by Karen M. Witemeyer

Originally published in English under the title

*The Heart's Charge*

*by Bethany House Publishers, a division of Baker Publishing Group,*

*Grand Rapids, Michigan, 49516, U.S.A.*

All rights reserved.

German edition © 2022 by Francke-Buch GmbH

35037 Marburg an der Lahn

Deutsch von Rebekka Jilg

Cover design by Dan Thornberg, Design Source Creative Services

Umschlaggestaltung: Francke-Buch GmbH / Marion Schramm

Satz und Datenkonvertierung E-Book:

Francke-Buch GmbH

[www.francke-buch.de](http://www.francke-buch.de)

*Schaffet Recht dem Armen und der Waise und helft dem  
Elenden und Bedürftigen zum Recht.  
Errettet den Geringen und Armen und erlöst ihn aus der  
Gewalt der Frevler.*

Psalm 82,3-4

# Kapitel 1

*Llano County, Texas  
Frühling 1894*

Als Mark Wallace vor zwei Tagen die Gringolet Farm verlassen hatte, um einem reichen Rancher westlich von Llano einen prämierten Wallach zu überbringen, hätte er sich nicht im Traum vorstellen können, dass er einem Baby dabei würde helfen müssen, das Licht der Welt zu erblicken. Noch weniger hatte er damit gerechnet, dass die Mutter besagten Babys ihn und Jonah abwechselnd mit einer Waffe bedrohen würde, so als könne sie sich nicht entscheiden, wen von ihnen beiden sie zuerst erschießen wollte.

»Verschwinden Sie hier! Ich will Ihre Hilfe nicht.« Ihr Gesicht verzerrte sich und ein unterdrücktes Stöhnen entfuhr ihr, während sie ihren linken Arm um den gewölbten Leib schlang.

Sie mochte ihre Hilfe nicht wollen, doch todsicher brauchte sie sie. Sie sah aus, als hätte man sie durch eine Mangel gedreht.

Mark hob seine Hände in die Höhe und trat langsam vor. »Ganz ruhig, Ma'am. Ich will Ihnen nichts tun, ich ...«

Ein Schuss löste sich aus der Pistole. Erschrocken zuckte Mark zusammen. Natürlich sah er, dass der Lauf gen Himmel gerichtet war, trotzdem wagte er einen Blick über die Schulter, um sicher zu gehen, dass sein Freund nicht getroffen war. Jonah nickte ihm zu, die Hand an der eigenen Waffe, bereit, sie beide zu verteidigen, sollte es nötig sein.

Mark betete, dass es dazu nicht kommen würde. Die Dame vor ihnen mochte momentan nicht Herrin ihrer Sinne sein, doch sie war immer noch eine Frau. Und ein Gentleman ließ niemals eine Frau, die offensichtlich in Not war, im Stich. Selbst wenn sie auf ihn schoss.

Der Knall des Schusses schien sie ebenso erschreckt zu haben wie ihn. Ihre Augen wurden groß und die Hand, in der sie die Waffe hielt, fing an zu zittern. Mark erkannte seine Chance, sprang vor, ergriff sie am Handgelenk und schlug ihr die Pistole aus der Hand. Sie fing an zu schreien, trat um sich und trommelte mit ihren Fäusten auf seine Brust, doch Mark ignorierte den Angriff. Nun ja, zumindest, bis sie ihm beinahe das linke Auge ausgeschlagen hätte. Das konnte er nicht ignorieren. Ein Mann musste doch sehen können. Vor allem, wenn er sich um eine Frau kümmern musste, die offensichtlich ihren Verstand verloren hatte und die dazu noch in einer heiklen Situation war.

Er tat sein Bestes, sie nicht zu verletzen, drehte ihr die Arme auf den Rücken und schob sie vorsichtig zurück in die baufällige Hütte.

»Nein! Ich will Sie nicht hier haben. Nur die Engel haben Zutritt.« Sie wand sich in seinen Armen.

Engel? Mark glaubte zwar daran, dass diese himmlischen Kreaturen existierten, doch so, wie diese Frau über sie sprach, hörte sich das alles andere als gesund an.

Andererseits hatte nichts an dieser Frau normal gewirkt, als sie im Nachthemd durch die Tür der Hütte getreten war, das Haar zerzaust und die Waffe in der Hand. Sie hatten ihre schmerzerfüllten Schreie vom nahe gelegenen Flüsschen aus gehört, wo sie eine Pause eingelegt hatten, um ihre Pferde zu tränken. Schließlich hatten sie sich der Hütte genähert, um zu schauen, ob jemand in der Hütte Hilfe brauchte.

Zum Glück hatten sie den Wallach, den sie seinem neuen Besitzer zuführen sollten, nicht mehr bei sich. Der Käufer hatte sich vor einer Stunde mit ihnen in Llano getroffen, sodass sie sich nicht auch noch Sorgen darum machen mussten, ein Pferd zu bewachen, das mehr als ein halbes Jahresgehalt wert war, während sie sich mit dieser Schwangeren einen Ringkampf leisteten.

Die kleine, dunkelhaarige Frau war schweißgebadet und krümmte sich immer wieder vor Schmerzen, aber trotzdem kämpfte sie weiter gegen ihn.

»Es tut mir leid, dass ich Sie so rau behandeln muss, Ma'am«, entschuldigte Mark sich, als er sie über die Schwelle zurückdrängte. Beinahe wäre sie bei dem Versuch, ihm mit dem nackten Fuß auf den Stiefel zu treten, gestolpert, doch Mark hielt sie fest. »Sie sollten sich lieber ins Bett legen.«

Die gehörten Gebärende doch hin, oder? Ins Bett. Er erinnerte sich daran, dass seine Mutter sich in ihr Zimmer zurückgezogen hatte, als seine kleine Schwester geboren worden war. Nicht dass er wirklich eine Ahnung davon gehabt hatte, was hinter den verschlossenen Türen geschah, außer sehr viel Stöhnen, Wimmern und einem gelegentlichen Schrei.

Er hörte Jonah auf der Veranda hinter sich, der die heruntergefallene Waffe sicherte.

»Ich wünschte, Dr. Jo wäre hier«, murmelte Mark leise und dachte daran, um wie viel leichter diese Situation jetzt wäre, wenn Matthew Hangers Frau Josephine ihnen zur Seite stünde. Nicht nur, weil sie eine Frau war, sondern weil sie der beste Arzt in ganz Texas war, soweit er es beurteilen konnte. Sie hatte seinen Arm und sein Leben gerettet, nachdem die Kugel eines Gesetzlosen ihn außer Gefecht gesetzt hatte.

Der Hauptmann hatte sie letztes Jahr geheiratet, gleich nachdem er die Partnerschaft mit ihrem Vater auf der Gringole Farm angetreten hatte. Dr. Jos Vater war der bekannteste und meistgeschätzte Pferdezüchter, der mit der US-Kavallerie zusammenarbeitete. Hauptmann Hangers neue Stellung brachte in das Leben der *Reiter* eine gewisse Ruhe und Beständigkeit, die sie seit dem Erlebnis am *Wounded Knee* nicht mehr gehabt hatten. Damals waren sie von Auftrag zu Auftrag gezogen und hatten guten Menschen ihre Dienste angeboten, denen das Gesetz nicht helfen konnte oder wollte. Mark störte die Arbeit auf der Ranch nicht – immerhin liebte er Pferde –, doch mit der Beständigkeit war es eine ganz andere Sache. Seit einer Weile juckte es ihn in den Fingern. Er musste weiterziehen. Neues Territorium erkunden.

Nicht dass er das Leben nicht mochte, das er momentan führte. Gute Arbeit. Gute Freunde. Die gelegentlichen Aufträge für *Hangers Reiter*, um seine Lust auf Abenteuer zu befriedigen. Doch der innere Drang wurde immer größer. Grundsätzlich hatte er nichts dagegen, Wurzeln zu schlagen. Nur hatte er dafür noch nicht den richtigen Boden gefunden. Und mittlerweile fragte er sich auch, ob er den mit achtundzwanzig Jahren noch aufturn würde.

»Vielleicht hättest du deine Kenntnisse als Hebamme noch einmal auffrischen sollen, bevor du dich in die Angelegenheiten dieser Dame mischst«, murrte Jonah und ging um Mark und die zappelnde Frau herum, die immer wieder versuchte, ihm den Ellbogen in den Magen zu rammen.

Sie titulierte ihn mit jedem abwertenden Tiernamen, der ihr einfiel, von Kröte über Stinktief bis hin zur Schlange. Doch durch ihre verbalen Angriffe ließ er sich nicht von seiner Mission abbringen. Er musste sie dazu bringen, sich

aufs Bett zu legen, das drei Meter von ihm entfernt an der Wand stand. Als Kavallerist würde er sich durch nichts davon abhalten lassen.

»Nur weil du ein weißes Pferd reitest«, murmelte Jonah, während er die zerknüllte Decke aufschüttelte, »bedeutet das nicht, dass du dich immer als Ritter aufspielen musst. Nicht alle Frauen sind unschuldige Jungfern. Isebel. Delilah. Belle Starr.«

»Cooper ist grau, nicht weiß«, verbesserte Mark ihn und gab es auf, die Frau durch den Raum zu schieben. Er hob sie einfach hoch. Unter dem Gewicht protestierte seine rechte Schulter und die Verletzung des letzten Jahres rief sich ihm wie so oft durch ein unangenehmes Stechen in Erinnerung. Er verzog das Gesicht, ignorierte jedoch den Schmerz, wie er es immer tat. Das war diesmal auch nicht wirklich schwer, da um sich tretende Beine und fliegende Ellbogen ihn an unzähligen anderen Körperstellen trafen. »Und ich bin kein Ritter in schimmernder Rüstung. Ganz und gar nicht.« Er hatte nicht einmal die Frau, die ihm am meisten bedeutete, retten können. »Ich bin einfach nur ein Mann, der sich dazu verpflichtet fühlt, dem schwächeren Geschlecht beizustehen, wenn es die Umstände erfordern.«

»Ich bin *nicht* schwach!« Ihre Faust traf ihn am Unterkiefer.

Der Schlag kam unerwartet. »Das, Ma'am, ist mehr als offensichtlich.« Zum Glück waren sie mittlerweile beim Bett angekommen und Mark konnte seine undankbare Last loswerden.

Trotz der Beteuerung ihrer Stärke verließ sie die Kraft in dem Augenblick, als sie auf der Matratze lag. Sie rollte sich zusammen und schaukelte hin und her. »Es tut so weh.«

Das konnte er sich vorstellen. *Nimm ihr den Schmerz, Herr, und zeig mir, wie ich ihr helfen kann.*

Als ihre linke Hand auf dem geschwollenen Bauch lag, glitzerte plötzlich das Sonnenlicht auf einem Goldband an ihrem Ringfinger. Ein Ehering.

»Wo ist Ihr Mann, Ma'am?« Dieser Kerl sollte seiner Frau in einer solchen Situation beistehen, nicht er und Jonah. Vielleicht konnten sie ihn ausfindig machen und seinen verantwortungslosen Hintern an die Seite seiner gebärenden Frau zerren. Dorthin, wo er hingehörte.

»Wendell?« Sie hob den Kopf und etwas, das fast wie ein Lächeln aussah, trat auf ihre Lippen. »Wendell kommt. Er trifft sich hier mit mir. Wir haben alles arrangiert. Ich muss nur zuerst das Baby loswerden.«

Das Baby ... loswerden?

Mark warf Jonah einen schnellen Blick zu. Sein stoischer Freund verbarg seine Gedanken normalerweise gut, doch nicht einmal der unerschütterliche Sergeant konnte seinen Schock verbergen und runzelte mit den Augenbrauen.

Bestimmt hatte sie das nicht so gemeint, wie es geklungen hatte. Sie hatte gemeint, dass sie das Baby erst einmal gebären musste. Dass sie dem Säugling den Eintritt in die Welt ermöglichen wollte. So musste es sein. Keine Mutter bei klarem Verstand würde ...

»Die Engel werden sich um das Kind kümmern«, sagte sie, bevor sie die Lippen wieder zusammenpresste und sich ihr Körper erneut versteifte. Ihr Atem kam stoßweise und sie ballte die Hände zu Fäusten. »Hörst du mich, Gott? Zeit, die Engel zu schicken, die du mir versprochen hast.« Sie warf den Kopf zurück und die Muskeln an ihrem Hals traten hervor. »Ich habe meinen Teil getan. Jetzt musst du ... deinen Teil der Abmachung ... erfüllen, denn das Baby ... kommt.«

Jonahs schwere Schritte näherten sich der Tür. »Ich hole einen Arzt.«

Und Mark sollte allein mit dieser verrückten Schwangeren bleiben? Auf keinen Fall.

»Lass mich das machen«, schlug Mark vor und folgte Jonah. »Du bist auf einer Farm aufgewachsen und hast zumindest eine entfernte Ahnung davon, was hier passiert. Ich dagegen ...«

»Du bist weiß«, sagte Jonah schlicht. Er nickte in Richtung der Frau im Bett. »Sie ist weiß. Du kannst einen schwarzen Mann nicht mit einer weißen Frau allein lassen. Wenn sich das herumspricht ...«

Er musste den Satz nicht beenden.

»Entweder gehen wir beide oder ich gehe allein«, sagte Jonah mit stählerner Stimme. »Eine andere Option steht nicht zur Debatte.«

Beschämt davon, dass er sich kurz von der Angst vor seiner eigenen Unzulänglichkeit hatte leiten lassen, nickte Mark. »Du hast recht. Tut mir leid. Ich bleibe.«

Er warf einen Blick zurück zu der Frau, die den Kopf in den Nacken gelegt hatte und sich murmelnd auf der Matratze hin und her wand.

»Ich komme, Wendell«, wiederholte sie wieder und wieder. »Ich komme.«

Er hatte keine Ahnung, wie er ihr helfen sollte, doch er durfte sie nicht allein lassen. Eine Entbindung konnte schon eine gesunde, willensstarke Frau das Leben kosten. Man konnte nicht wissen, was sie mit dieser verlorenen Seele anstellen würde.

## Kapitel 2

Jonah Brooks trieb Augustus, seinen walnussbraunen Wallach, an. Er hatte nur ein Ziel: in Llano einen Doktor finden und mit ihm hierher zurückkehren, bevor Mark das Kind der Verrückten auf die Welt holen musste. Mark Wallace war klug. Hatte gute Reflexe. Er konnte das Kind auffangen, sollte es von allein herausfallen. Doch so sehr er Mark als Kameraden auch respektierte, der jüngere Mann war privilegiert aufgewachsen, geschützt vor der rauen Seite des Lebens. Er kannte Waffen, Pferde und Musik. Babys lagen weit außerhalb seiner Kompetenz. Wenn irgendetwas schiefging ... Nun, sie mussten einfach beten, dass das nicht passierte. Zumindest nicht, bevor Jonah einen Arzt gefunden hatte.

Als er die ersten Ausläufer der Stadt erreichte, drosselte Jonah das Tempo. Er entdeckte zwei alte Männer, die sich vor der Pferdestation über ein Schachbrett beugten.

»Wo finde ich den Arzt?«, rief er ihnen zu, als er nahe genug herangekommen war.

Einer der Grauhaarigen drückte sich den Hut auf den Kopf, bevor er mit dem Finger die Straße hinunter zeigte. »Das letzte Gebäude auf der Linken. Gegenüber des Southern Hotels.« Er strich sich den Bart glatt. »Gibt es einen Notfall?«

»Eine Frau liegt in den Wehen«, antwortete Jonah, als er zügig an den Männern vorbeiritt. »Danke.« Er winkte dem hilfsbereiten Mann und lenkte Augustus um die Wagen und Fußgänger auf der Main Street herum, bis er zu dem Gebäude gelangte, das dem Hotel gegenüberlag.

Auf dem Schild stand *Dr. Michael Hampton*.

Jonah stieg ab, warf die Zügel über die Pferdestange und lief die Stufen zum Bürgersteig hinauf und übersprang die letzte. Er riss die Tür auf und eilte ins Innere. Zwei Gesichter wandten sich ihm zu. Das eine gehörte einer Frau Mitte dreißig mit roter Nase, die sich gerade in ein Taschentuch schnäuzen wollte. Das andere einem rundlichen Mann, der eine mit Goldbrokat verzierte Weste unter seinem schwarzen Anzug trug. Er sah nicht sehr krank aus, doch schien er irgendwelche Schmerzen zu haben, so säuerlich, wie er Jonah musterte.

»Ich muss dringend mit dem Arzt sprechen«, verkündete Jonah und hoffte, dass man ihm sagen würde, wo er ihn fand.

Der mit der noblen Weste schnaubte. »Sie werden warten müssen. Er behandelt gerade meine Frau.«

»Es ist dringend.« Jonah ignorierte den patzigen Kerl und ging auf die Tür am Ende des Wartebereiches zu. Ohne Erlaubnis würde er sich natürlich nicht zu weit vorwagen, doch er wollte sichergehen, dass der Arzt seine Stimme hörte, wenn er ihn rief.

»Wenn Sie diese Schwelle überschreiten, Junge, werde ich Sie anzeigen.«

Es gab keine Schwelle. Nur Bodendielen. Jonah blieb trotz allem stehen. Bei dem Gedanken, dass man ihn mit einunddreißig Jahren als *Jungen* bezeichnete, stellten sich ihm die Nackenhaare auf.

Er wollte keinen Ärger. Dafür hatte er jetzt keine Zeit.

Das Kratzen der Stuhlbeine auf den Dielen signalisierte Jonah, dass der Mann sich erhoben hatte. Er stahlte sich gegen die Konfrontation, atmete tief ein und aus und wandte sich langsam seinem Widersacher zu. Die Worte seines Vaters gingen ihm durch den Sinn und beruhigten seine Seele.

*Du kannst nicht kontrollieren, was die Leute sagen, was sie tun oder was sie denken. Alles, was du kontrollieren kannst, ist, was du sagst und tust und denkst. Kontrolliere zuerst deinen Verstand, mein Sohn, und alles andere wird folgen. Schmerz und Wut verengen deine Sichtweise. Nimm eine übergeordnete Perspektive ein. Selbst der gemeinste Mann ist nach dem Ebenbild Gottes gemacht und von ihm geliebt.*

Jonah ließ den angehaltenen Atem ausströmen. Der Westenmann versuchte nur, die Privatsphäre seiner Frau zu schützen. Er tat es auf eine unangenehm herabsetzende Art und Weise, aber das war seine Sache. Jonah würde den Köder nicht schlucken. Immerhin war er auch hier, um eine Frau zu beschützen. Eine, die die Hilfe des Arztes mit Sicherheit dringender brauchte, als diejenige, die gerade dort hinter verschlossenen Türen behandelt wurde.

Er blickte auf den Kerl herab, der mindestens einen Kopf kleiner war als er, dafür aber einen größeren Bauchumfang hatte. Mit seiner Stimme sagte er nichts. Jonahs Augen hingegen machten deutlich, dass er sich nicht durch leere Drohungen würde einschüchtern lassen.

»Dr. Hampton?«, rief Jonah in einer Lautstärke, die nicht überhört werden konnte. »Es gibt einen Notfall. Eine Geburt.«

Geraschel entstand auf der anderen Seite der Tür.

»Die alte Maisy ist die Hebamme, die schwarze Babys auf die Welt bringt«, schniefte die Frau mit der roten Nase, was jedoch eher mit Missbilligung als mit ihrer Krankheit zu tun hatte. »Fragen Sie in der Schmiede nach Tom Granger. Er wird Ihnen den Weg zeigen. Maisy kann Ihrer Frau helfen.«

»Es geht nicht um meine Frau, Ma'am«, sagte Jonah und versuchte, seiner Stimme einen respektvollen Klang zu

verleihen, obwohl die Frau ihn offensichtlich loswerden wollte. »Es handelt sich um eine weiße Frau, auf die mein Partner und ich in einer kleinen Hütte etwa zwölf Meilen südöstlich von hier gestoßen sind. Aber danke für die Information. Falls Dr. Hampton keine Möglichkeit findet, sich um die Dame zu kümmern, hole ich die Hebamme.«

Die Tür hinter Jonah öffnete sich und hindurch trat ein Mann, der eine Arzttasche in der einen Hand hielt, während er mit der anderen versuchte, in die schwarze Anzugjacke zu schlüpfen. Als er in den Warteraum trat, nickte er dem Westenmann zu. »Oscar, Sie können jetzt zu Ihrer Frau gehen.«

Der Westenmann warf Jonah einen finsternen Blick zu, dann eilte er an ihm vorbei.

Der Arzt wandte sich an Jonah. »Wie lange liegt sie schon in den Wehen?«

»Das weiß ich nicht«, antwortete Jonah. »Wir sind zufällig auf sie gestoßen. Aber es scheint schon eine ganze Weile zu gehen. Sie war verschwitzt, müde und hat uns mit einer Pistole bedroht, als wir ihr helfen wollten. In den fünf Minuten, die wir brauchten, um sie zu entwaffnen, hatte sie zweimal Wehen.«

Die Frau hinter ihm schnappte nach Luft. »Entwaffnen? Was ist das für eine Wilde?«

Dr. Hampton nahm die schwarze Tasche wieder auf, die er abgestellt hatte, nachdem Oscar verschwunden war, und trat zu der rotnasigen Frau. »Jenny, warum gehen Sie nicht nach Hause? Ich komme dann später zu Ihnen.«

»Aber ...«

Er öffnete ihr die Tür. »Versuchen Sie es mit Inhalation und einer leckeren heißen Suppe. Dann fühlen Sie sich bestimmt schnell besser.«

Sie erhob sich und ihre Augen zuckten zwischen den beiden Männern hin und her. Offensichtlich war sie viel mehr an der wilden Frau als an ihrer eigenen Genesung interessiert. Doch sie schien den Unwillen des Arztes zu spüren und packte widerstrebend ihre Habseligkeiten ein.

Als sie gegangen war, wandte sich Dr. Hampton wieder an Jonah. »Wissen Sie, wie sie heißt?«, wollte er wissen. »Ich kenne die meisten werdenden Mütter in der Gegend.«

Jonah schüttelte den Kopf. »Nein, aber sie hat von ihrem Ehemann gesprochen.« Er versuchte, sich daran zu erinnern, hatte jedoch kein Glück. »Ich weiß seinen Namen nicht mehr. Aber sie hat sehr verwirrt dahergeredet. Von Engeln und dass sie ihren Mann in dieser alten Hütte treffen würde. Aber außer ihr war niemand dort. Kein Ehemann, keine Freundin, die ihr beistehen konnte. Nur sie und die Pistole. Ich habe auch keine Babysachen gesehen. Es war, als hätte sie gar keine Vorbereitungen getroffen.«

Ein seltsamer Ausdruck trat auf das Gesicht des Arztes. »War der Name des Mannes vielleicht Wendell?«

Jonah fiel es wie Schuppen von den Augen. »Ja! So hat sie ihn genannt.«

»Guter Herr im Himmel.« Plötzlich war der Mann ganz blass. »Wendell ist vor drei Monaten gestorben.«

Jonahs Magen zog sich zusammen. Plötzlich ergab ihr Gerede von Engeln einen schrecklichen Sinn. Genau wie die Pistole.

»Fern Dawson hätte sich nach seinem Tod fast das Leben genommen, so sehr war sie in ihrer Trauer versunken. Sie hat keine Verwandten hier. Auch kaum Freunde. Sie und Wendell haben bis zu seinem Tod eine kleine Farm südöstlich der Stadt betrieben. Wegen ihres Zustandes hatte sie keine andere Chance, als den Viehbestand zu

verkaufen. Ich dachte, sie würde vielleicht das Haus behalten, doch das hat sie auch vor ein paar Wochen veräußert. Seitdem lebt sie in der Stadt und wartet auf die Geburt ihres Kindes. Ich hatte gehofft, ihr mentaler Zustand hätte sich gebessert, dass sie den Blick weg von ihrem Verlust hin zu ihrem Kind wenden könnte. Wendells Kind. Aber jetzt ...«

Seine Worte erstarben und Jonah konnte sich vorstellen, welche unguten Gedanken den Mann beschäftigten.

Plötzlich änderte sich jedoch sein Gesichtsausdruck. »Oscar?« Er rief den Namen so laut, dass man ihn im Behandlungszimmer hören musste.

Schritte erklangen und Oscar erschien mit einer zierlichen Frau, die sich schüchtern hinter ihm verbarg. »Ja, Doc? Macht Ihnen der Kerl Probleme?«

»Es geht um Fern Dawson.« Der Arzt kam direkt zum Punkt. »Sie liegt in den Wehen und hat sich selbst in einer von Wendells alten Hütten eingesperrt. Dieser Gentleman hier führt mich zu ihr, aber wir brauchen einen Wagen und weibliche Unterstützung. Sagen Sie Jack von der Pferdestation, dass er einen Wagen anspannen und Mrs Albernathy alarmieren soll. Wenn Fern auf irgendjemanden hört, ist es die Frau des Pastors. Ich knote ein weißes Taschentuch an einen Baum oder Strauch, wenn wir die Straße verlassen. So kann er uns finden.«

Oscar blieb stehen, wo er war, und musterte Jonah. »Sind Sie sicher, dass wir diesem Kerl ...«

»Ach, um Himmels willen, Mann, dafür haben wir jetzt keine Zeit.« Dr. Hampton ergriff Oscar bei den Schultern und schob ihn in Richtung Tür. »Fern geht es nicht gut. Holen Sie Jake, bevor der Totengräber den nächsten Dawson unter die Erde bringen muss.«

Oscars Frau lief mit großen Augen und blassem Gesicht hinter ihrem Mann her. Als sie an dem Arzt vorbeikam, blieb sie stehen und ergriff seine Hand. »Ich finde Mrs Albernathy und lasse sie wissen, was geschehen ist. Falls sie keine Zeit hat, sich um Fern zu kümmern, komme ich selbst.«

Dr. Hampton lächelte. »Danke, Hannah. Das beruhigt mich.«

Schüchtern erwiderte sie sein Lächeln und ließ seine Hand los, doch anstatt ihrem Mann zu folgen, blieb sie zögernd vor Jonah stehen. Sie sah ihm in die Augen und ihre Wangen röteten sich vor Scham und Aufregung. Doch in ihren Augen schimmerte unbestritten eine Ernsthaftigkeit. »Danke, dass Sie den weiten Weg hierhergeritten sind, um einer Fremden zu helfen, Mister ...«

Jonah tippte sich an die Hutkrempe. »Brooks, Ma'am. Jonah Brooks.«

»Mr Brooks.« Sie nickte. »Möge Gott Sie für Ihre Güte belohnen.«

»Eine glückliche Mutter und ein gesundes Baby sind Belohnung genug.«

Sie nickte noch einmal. »Amen.« Dann ging ihr Blick zum Doktor und wieder zurück zu Jonah. »Gott behüte Sie. Und seine überfließende Gnade sei mit Ihnen.«

Als Jonah ungeduldig darauf wartete, dass der Arzt sein Pferd aus dem Mietstall holte, damit sie sich endlich auf den Weg machen konnten, wiederholte er im Stillen Ms Hannahs Bitte um Gnade. Es war ein gutes Gebet, fand er, und Jonahs Bauchgefühl sagte ihm, dass sie Gottes Unterstützung bei dieser Sache ganz besonders dringend brauchen würden.

## Kapitel 3

»Wendell! Du solltest jetzt hier sein!«

Mark konnte ihr nur zustimmen. Wenn er diesem Wendell jemals über den Weg laufen sollte, würde er ihn erwürgen. Es gab Dinge, die einem Mann niemals im Leben passieren sollten, und ganz oben auf der Liste stand, das Kind eines anderen auf die Welt zu holen.

»Alles wird gut, Fern.« Mark hatte ihr den Namen vor einer Stunde entlockt, als die Wehen immer häufiger gekommen waren und sie eingesehen hatte, dass sie ihn nicht mehr loswerden würde. »Sie schaffen das.«

Ob *er* allerdings durchhalten würde, war immer noch fraglich. Nach Jahren auf dem Schlachtfeld betrachtete er sich selbst nicht gerade als zimperlich, doch verletzte Soldaten waren ein anderes Kaliber als ein kleines Wesen, das man auf seinem Weg auf die Welt begleiten musste.

Er ergriff Ferns Hand und wollte ihr mit einem feuchten Tuch über die Stirn streichen. Aber sie wehrte ab, wollte nicht getröstet werden. Frustriert warf er den Lappen zurück in das kleine Becken, in das er lauwarmes Wasser aus seiner Feldflasche gefüllt hatte. Er war wohl mit Abstand der schlechteste Geburtshelfer aller Zeiten. Warum Gott ausgerechnet ihn auserkoren hatte, um dieser Frau zu helfen, würde er wahrscheinlich niemals verstehen. Der Allmächtige hatte wohl keine andere Wahl gehabt.

Fern verzog das Gesicht, dann stöhnte sie wieder vor Schmerzen. Die Adern an ihren Schläfen traten hervor. Sie war verschwitzt und ihr strähniges Haar klebte ihr auf der Stirn. Ihre matten Augen suchten die seinen. Sie drückte

seine Hand. »Es tut mir ... leid. Ich habe Sie ... mit einer Waffe bedroht.«

Es war das erste freundliche Wort, das sie sprach. Tatsächlich auch das erste vernünftige Wort. Mark grinste. »Ist schon in Ordnung. Ich bin ein Fremder und Sie hatten Angst.«

Sie wiegte den Kopf hin und her. Das schien sie am liebsten zu tun. »Gastfrei zu sein, vergesst nicht; denn dadurch haben einige ohne ihr Wissen Engel beherbergt.«

Sie zitierte aus der Schrift? *Jetzt?*

Er musste ein Kichern unterdrücken und wiegte nun selbst den Kopf hin und her. »Ich glaube nicht, dass Gott von einer Gebärenden erwartet, die Gastgeberin zu spielen.«

Sie schloss die Augen, als eine weitere Wehe sie erfasste. »Nein, das ... meine ich nicht. Ich habe nicht ... erkannt, dass Sie ... der Engel sind.« Als wäre diese Aussage nicht schon schockierend genug, krallte sie sich mit den Fingernägeln an seiner Hand fest und hob sich aus dem Kissen. »Versprechen Sie mir, dass Sie sich um mein Baby kümmern.« Zwischen zusammengepressten Zähnen brachte sie die Worte mühsam hervor.

»Natürlich.« Er war an einem Punkt angekommen, an dem er zu allem Ja und Amen sagen würde.

»Gut«, stöhnte sie, »denn wir brauchen Sie ... jetzt!«  
*Jetzt?*

Mark wagte einen Blick auf die Stelle, auf die er es bisher vermieden hatte zu schauen, und entdeckte eine dunkle, schleimige Erhebung.

Das Baby kam!

Er sprang vom Bett auf und lief zur Tür, hoffte, dass seine Gebete erhört worden waren und sich Reiter auf dem schmalen Pfad näherten. Unzählige Male hatte er in der

letzten Stunde darum gebettelt, dass Gott den Arzt schickte, doch er schien andere Pläne zu haben.

Er vertraute darauf, dass die Kavallerie kam – Jonah würde ihn niemals im Stich lassen –, doch in der Zwischenzeit war er hier der Diensthabende. Er wandte sich wieder von der Tür ab und machte sich innerlich für das bereit, was ihm nun bevorstand. Energisch rollte er die Ärmel hoch und marschierte zurück aufs Schlachtfeld.

In den nächsten Minuten presste Fern und stöhnte und stöhnte und presste. Ein Gesicht erschien und vorsichtig legte Mark seine Hände unter den kleinen Kopf.

»Der Kopf ist da.« Ein sehr kleiner Kopf. Von einem winzigen Menschlein. Komplett mit dunklem Haar, zwei Ohren und allen erforderlichen Gesichtszügen. Ehrfurcht zog seine Brust zusammen. Er blickte zu der Mutter auf, deren Gesicht immer noch vor Anstrengung verzerrt war.

»Pressen Sie weiter, Fern. Sie machen das großartig.«

Sie atmete ein paarmal schnell ein und aus, dann beugte sie sich wieder vor und presste. Ihr Stöhnen wurde zu einem Schrei, als die Schultern des Babys zum Vorschein kamen. Danach flutschte der Rest des Kindes überraschend schnell in seine Hände.

Es war ein schlüpfriges kleines Ding. Mark hatte schreckliche Angst, das Neugeborene könnte ihm aus den Händen gleiten, und drehte es vorsichtig um, nahm den Rücken in die eine Hand, während er seinen Kopf mit der anderen stützte.

*Ihren Kopf.*

»Es ist ein Mädchen!« Er grinste wie ein Idiot und blickte zu Fern auf, doch sie schaute das Kind nicht an, sondern starrte einfach nur zur Decke und sank erschöpft in die Kissen.

»Ich bin bereit, Wendell«, murmelte sie und ihre Stimme klang schwach.

Mark schnappte sich eine saubere Ecke der Bettdecke und wischte dem Baby über das Gesicht. Die Stirn des Mädchens runzelte sich und ein zarter Schrei löste sich aus seiner Kehle. Die kleinen Arme strampelten in der Gegend herum und das Geschrei wurde lauter, fordernder.

»Keine Sorge, kleine Schönheit. Onkel Mark ist ja da.«

Er wischte sie so gut wie möglich sauber, dann wickelte er sie in eine gestrickte Decke, die er in einer Tasche unter dem Bett gefunden hatte. Zumindest vermutete er, dass es sich um eine Decke handelte. Sie war noch nicht fertig. Wolle hing lose herunter und da, wo die Stricknadel achtlos herausgezogen worden war, hatten sich schon erste Reihen aufgetrennt. Er hatte die Enden, so gut es ging, verknotet, doch da er vom Stricken genauso wenig Ahnung hatte wie von Geburtshilfe, konnte sich das gute Stück jederzeit in Wohlgefallen auflösen. Doch es war warm und sauber und das war alles, was im Augenblick zählte.

Als das kleine Mädchen vorzeigbar war, brachte Mark es zu seiner Mama.

»Sie haben eine Tochter, Fern.« Der Säugling war rot und verknittert, haarig und laut, und da er keine Ahnung hatte, was er mit der Nabelschnur anstellen sollte, war da noch die röhrenartige Vorwölbung am Bauch. Trotzdem hatte die Kleine Marks Herz im Sturm erobert, als er sie an seine Brust drückte. »Sie ist wunderschön.«

Er beugte sich zu Fern hinunter und hielt ihr ihre Tochter hin.

Anstatt nach dem Kind zu greifen, zuckte Fern zurück. Sie wandte ihr Gesicht ab. »Nein.«

Nein? Was meinte sie mit *Nein*? Mark runzelte die Stirn. Das war doch ihr Kind.

Er wollte Fern mit ihrem Baby vertraut machen und legte es ihr auf die Brust, doch in dem Augenblick, als die Kleine sie berührte, zuckte Fern zusammen und fuhr nach vorne.

Mark fing das Baby auf und drückte es sich wieder an die Brust.

Die Muskeln in Ferns Nacken spannten sich an. »Da kommt noch etwas«, stöhnte sie.

Noch etwas? *Bitte lass es nicht noch ein Baby sein. Es ist schon ein Wunder, dass dieses hier meine Unfähigkeit überlebt hat.*

Während Mark sich den Säugling auf den linken Arm legte, kniete er sich wieder ans Fußende des Bettes und achtete darauf, dass sich die Nabelschnur nirgendwo verhakte. Er konnte keinen weiteren Kopf entdecken, doch da war sehr viel Blut.

»Hilfe.« Das geflüsterte Flehen war alles, was er in seiner Panik hervorbrachte. Sein Hals war wie zugeschnürt. Außer Gott war niemand da, der ihm zuhörte. Der Gott, der es aus irgendeinem unerfindlichen Grund für klug erachtet hatte, ihn in diese Situation zu bringen.

»Wallace?« Eine tiefe Stimme erklang von draußen.

Jonah.

Die Erleichterung hätte Mark fast rücklings umgeworfen und er musste die Tränen in seinen Augen wegblinzeln.

*Danke, Gott. Ich hätte niemals an dir zweifeln dürfen.*

»Hier drinnen!«, schrie er zurück. »Beeilt euch!«

Schritte eilten über die Veranda und in die Hütte. Gott sei Dank!

»Ich habe den Arzt mitgebracht.« Jonah schob einen kleineren Mann in schwarzem Anzug vor sich her. »Sein Name ist Hampton.«

Fern schüttelte den Kopf. »Keinen Arzt. Nein. Nur Wendell. Wendell soll kommen. Ich habe meinen Teil

erfüllt.« Sie stöhnte und schloss die Augen. »Ich habe meinen Teil erfüllt.«

Mark hatte es aufgegeben, Fern verstehen zu wollen. Offen gesagt war er entsetzt darüber, wie ablehnend sie sich ihrer eigenen Tochter gegenüber verhielt. Daher ignorierte er ihr Jammern und wandte sich Dr. Hampton zu. »Das Baby wurde vor drei oder vier Minuten geboren. Ich habe es so gut es ging gesäubert, aber ich wusste nicht, was ich mit der Nabelschnur machen sollte. Und jetzt blutet Fern und ich habe keine Ahnung, warum. Kommt da etwa noch ein Baby?«

»Wahrscheinlich ist es nur die Plazenta«, erklärte Dr. Hampton routiniert und krepelte sich die Ärmel hoch. Jonah nahm den Mantel des Mannes und hängte ihn an einen Nagel, der aus der Wand ragte, dann nahm er einen Beobachtungsposten in der entferntesten Ecke des Zimmers ein. Dr. Hampton wusch sich die Hände, schüttelte sie trocken und legte sie dann auf Ferns Bauch, um sie abzutasten.

»Fern?« Er ergriff ihre Schulter und schüttelte sie leicht, bis sie die Augen öffnete. »Sie müssen das Baby stillen. Das wird Ihrem Körper helfen, die Plazenta abzustößen.«

»Nein.« Sie fing an zu schluchzen. »Wendell kommt. Ich habe meinen Teil erfüllt.«

Dr. Hampton seufzte, dann blickte er Mark an. »Ich durchtrenne die Nabelschnur. Dann waschen Sie bitte das Baby und legen es sich auf die Brust. Die Kleine braucht Wärme und das ist die effektivste Methode. Außerdem wird der Körperkontakt zu Ihnen sie beruhigen.«

Mark nickte knapp, dankbar dafür, dass jemand das Kommando übernommen hatte. Sobald die Nabelschnur durchtrennt war, ging Mark zu Jonah in die Ecke und machte sich daran, die Anweisungen des Arztes

auszuführen. Als die Kleine an seiner Brust lag, ebten ihre Schreie ab und schließlich beruhigte sie sich ganz.

»Weißt du was?«, sagte Mark und lehnte sich gegen die Wand hinter sich, während er das Neugeborene sicher in den Armen hielt. »Ich glaube, ich muss meiner Mutter einen Brief schreiben, in dem ich mich für die Schmerzen entschuldige, die ich ihr bei meiner Geburt bereitet habe.«

Jonah grinste. »Das war doch nur ein einziger Tag. Was ist mit all den anderen Problemen, die du ihr in den letzten achtundzwanzig Jahren bereitet hast?«

Mark musste kichern. »Guter Punkt. Wird wahrscheinlich ein ziemlich langer Brief.« Sein Blick wanderte zu Fern, die wie im Fieberwahn versuchte, sich gegen den Doktor zu wehren, der ihr doch nur helfen wollte. »Wenigstens haben unsere Mütter uns angenommen.«

Erinnerungen an seine Mutter, die ihn auf ihrem Schoß schaukelte, die ihm mit den Fingern zärtlich durch sein Haar strich oder ihm ein Schlaflied vorsang, kamen hoch. So viel Liebe. Er hatte seinen Platz in der Familie niemals angezweifelt. Hatte niemals die Liebe seiner Mutter zu sich infrage gestellt.

Er musterte das Baby, das sich an seine Brust schmiegte. Er konnte ihre kleinen Atemzüge spüren. »Wie kann eine Mutter nur ihr eigenes Kind ablehnen?«

Jonah griff zur Pistole, die er Fern abgenommen und auf das Fensterbrett gelegt hatte, bevor er sich aufgemacht hatte, den Arzt zu holen. Während Mark ihm zuschaute, öffnete er die Trommel und ließ die fünf übrigen Patronen in seine Handfläche fallen, dann steckte er sie in die Hosentasche.

Mark hob eine Augenbraue. Fern war momentan keine Bedrohung. Warum dann die Vorsicht?

Jonah legte die ungeladene Waffe zurück aufs Fensterbrett. »Ihr Mann ist vor drei Monaten gestorben. Der Arzt sagt, seit der Beerdigung hat sie mindestens einmal versucht, sich das Leben zu nehmen. Alle haben gehofft, ihre Trauer würde verschwinden, wenn das Baby da ist, aber ich befürchte, sie wollte sich mit der Waffe nicht verteidigen, sondern zu ihrem Mann gehen, sobald das Kind auf der Welt ist.«

»Um Himmels willen.«

*Die Engel werden sich um das Kind kümmern.* Ferns verworrene Worte fielen ihm wieder ein. *Ich habe meinen Teil erfüllt.* Sie hatte nur weitergelebt, um ihr Kind zu gebären, und wollte danach zu Wendell.

Mit klopfendem Herzen streichelte Mark die Wange des Babys. »Kann sie denn nicht sehen, dass Wendell in dir weiterlebt?«

Dr. Hampton trat zu ihnen und trocknete sich die Hände an einem Tuch ab. »Fern ist jetzt stabil. Zumindest körperlich.« Er schüttelte den Kopf. »Verstärkung ist unterwegs, sodass sich hoffentlich bald auch ihr mentaler Zustand verbessern wird. Ich habe solch eine schwere Depression noch nie zuvor gesehen. Sie muss noch eine Weile unter strikter Beobachtung bleiben.«

»Und das Baby?« Mark verstärkte seinen Griff um das winzige Bündel. »Wer wird sich um die Kleine kümmern?«

»Kingsland ist von hier aus so weit entfernt wie Llano. Dort gibt es ein Heim für Findelkinder. Sie müssen zwar den Llano River durchqueren, aber wenn Sie Harveys Crossing nutzen, sollte das kein Problem sein. Die Schwestern, die das Heim leiten, haben gute Kontakte in die Umgegend und werden schnell eine Amme finden. Aber bitte sagen Sie ihnen, dass die Mutter das Kind vielleicht schon bald wiederhaben möchte. Einige Frauen leiden nach

einer Geburt unter einer Depression, doch ich hoffe, dass sich Ferns Gemütslage und auch ihr geistiger Zustand bessern werden. Außerdem werde ich versuchen, Verwandte von ihr ausfindig zu machen, die sie unterstützen können. Doch bis dahin braucht die Kleine jemanden, der sich um sie kümmern kann.«

»Sagen Sie mir einfach, wie ich auf dem schnellsten Weg nach Kingsland komme, und sie bekommt alles, was sie braucht«, schwor Mark.

Dr. Hampton nickte.

Nachdem er den Säugling genau untersucht und ihm eine Windel aus einem Stück Bettdecke zurechtgeschnitten hatte, wickelte der Arzt das Baby in ein Ersatzhemd aus Marks Satteltasche und wies die Männer an, wie sie auf direktem Weg nach Kingsland kamen.

Mark war noch nie in seinem Leben so nervös gewesen, während er auf dem Rücken eines Pferdes gesessen hatte. Doch er hatte auch noch niemals zuvor eine so unglaublich wertvolle Fracht transportiert. Glücklicherweise konnten sie den Llano über eine breite Sandbank überqueren und schafften es ohne einen Zwischenfall nach Kingsland.

»Dort«, sagte Jonah und zeigte auf ein recht großes Farmhaus, das etwas von der Straße entfernt errichtet worden war. »Weißes Haus, grüne Zierleisten. Genau wie der Arzt es beschrieben hat.«

Mark lenkte Cooper von der Straße und folgte Jonah die Einfahrt hinauf. Je näher sie dem Haus kamen, desto erbärmlicher erschien es ihnen. Die Farbe blätterte ab, das Gelände löste sich, eine baufällige Scheune schloss sich an. Mark runzelte die Stirn. Hier, an diesem heruntergekommenen Ort, sollte die kleine Dame bleiben?

Ein hölzernes Schild hing über den Stufen zur Veranda. Ein sorgsam geschnitztes Schild mit einem frischen

Farbanstrich. *Harmony House - Heim für Findelkinder*.  
Darunter ein Zitat aus Markus 10 Vers 14. *Lasset die Kinder zu mir kommen*.

Mark wusste, dass es wahrscheinlich reiner Zufall war, aber die Tatsache, dass der Vers aus dem Markusevangelium stammte und nicht aus Matthäus oder Lukas, brachte in seiner Seele etwas zum Klingen. Es war wie ein Zeichen des Himmels. Er hatte hierherkommen sollen. Er musste den Menschen vertrauen, die sich hier um seine kleine Dame kümmern würden.

Jonah hielt Cooper still, während Mark sich aus dem Sattel schwang. Die kleine Dame jammerte, als er sie durch diese Bewegung aus dem Schlaf riss. Mark holte sie aus seiner Weste, wo er sie während des Ritts sicher transportiert hatte, und legte sie sich auf den Arm. Durch rhythmisches Schaukeln versuchte er, sie wieder zum Einschlafen zu bringen.

Seiner Umgebung schenkte er kaum Beachtung, während er die Stufen zur Veranda hochging und mit der freien Hand an der Tür klopfte. Seine ganze Aufmerksamkeit widmete er seiner kleinen Dame.

Bis sich die Tür öffnete und eine Frauenstimme erklang.  
»Ja, bitte?«

Die Stimme kam ihm vage vertraut vor. Mark hob den Blick und plötzlich zog sich ihm der Magen zusammen und sein Hals war wie zugeschnürt.

Das konnte doch nicht sein. Sie war doch einen halben Kontinent entfernt. In Sicherheit. Behütet. Im Schoß ihrer Familie. Doch trotzdem stand sie jetzt vor ihm mit den gleichen himmelblauen Augen, die ihn in den letzten zehn Jahren im Traum verfolgt hatten und die sich jetzt vor Schreck weiteten.

»Kate?«

## Kapitel 4

Katherine Palmer blinzelte dreimal, doch die unmögliche Vision vor ihren Augen wollte sich einfach nicht in Luft auflösen. Mark Wallace persönlich stand vor ihrer Tür. *Der Mark Wallace*. Geliebter Sohn von Westfield, Massachusetts. Begehrter potenzieller Ehemann aller Mädchen im heiratsfähigen Alter. Talentierter Musiker, der im Begriff gewesen war, Teil des Boston Symphonieorchesters zu werden. Bis sie aus Versehen sein Leben zerstört hatte.

Mark Wallace. Der Mann, den sie fast geheiratet hätte.

»Kate?« Was machst du denn hier?«

Seine Stimme klang genauso tief und angenehm, wie sie sie in Erinnerung hatte. Und seine Augen ... Himmel, seine Augen waren wie flüssiges Gold. Sie schmolz ebenfalls dahin, während sie darin versank.

»Miss Katherine?«, erklang eine besorgte kindliche Stimme hinter ihr. »Ist alles in Ordnung?«

Gütiger Himmel. Was stimmte nicht mit ihr? Sie benahm sich ja wie das sechzehnjährige Mädchen, das sie vor zehn Jahren gewesen war. Innerlich schüttelte sie den Kopf. Sie war inzwischen eine unabhängige Frau, die ihren eigenen Weg in der Welt gefunden hatte. Verantwortlich für andere. Einer davon war ein Neunjähriger hinter ihr, der gerade versuchte, gegen einen erfahrenen Kavalleristen in Angriffsposition zu gehen.

»Ja, Abner. Es ist alles gut.« Sie riss ihren Blick von Mark los. Wer hätte gedacht, dass dieser attraktive junge Mann, den sie einmal gekannt hatte, mit rauem Bart und gestähltem Körper heute noch besser aussah als damals?